

**FRANK-RUTGER HAUSMANN**

## Humanismus und Renaissance in Italien und Frankreich

## **Humanismus und Renaissance in Italien und Frankreich**

Meine Ausführungen gliedern sich in drei Teile: Begriffs- und wissenschaftsgeschichtliche Vorüberlegungen als Einleitung; Humanismus und Renaissance in Italien bzw. Humanismus und Renaissance in Frankreich als Hauptteil. Beide Länder werden nicht zufällig miteinander verglichen; es gibt enge geistige Beeinflussungen, interkulturelle Wechselwirkungen, auf die im folgenden besonders abgehoben werden soll.

Wenn wir den Begriff 'Humanismus' verwenden, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß dieser Terminus keinesfalls eindeutig ist, meint er doch eine kulturgeschichtliche Epoche (etwa spätes 14.-16. Jh.), aber auch ein Unterrichtsprinzip sowie eine Lebensweise, die überzeitlich sind und sich zudem von Land zu Land unterscheiden. Hunderte von Abhandlungen beschäftigen sich damit, den Humanismus gegen die Renaissance und die Reformation, den italienischen gegen den französischen bzw. den nordischen, den mittelalterlichen gegen den neuzeitlichen Humanismus abzugrenzen. Und der Streit zwischen 'Mediävisten' und 'Modernisten', 'Paganisten' und 'Christianisten', 'Mediterranisten' und 'Germanisten' – man verzeihe diese selbstgeprägten Namen, die jedoch die Sache treffen – ist keineswegs erloschen. Wir wollen unseren Darlegungen daher eine kurze Problemgeschichte des 'Humanismus' voranstellen.

Friedrich Immanuel Niethammer, Pädagogikprofessor in Würzburg, prägte den Begriff 'Humanismus' im Jahr 1808 als 'Sektenbezeichnung' für die ältere humanistische Pädagogik, um sie von der philanthropischen Pädagogik abzugrenzen. Für Niethammer umfaßt Humanismus alles, was zur Ausbildung der höheren Natur des Menschen notwendig ist, darum aber nicht vom Vorwurf der Einseitigkeit und Überspannung freigesprochen werden kann. Wichtiger als seine Ausführungen ist jedoch ein Buch des Berliner Altphilologen Georg Voigt, *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums* (1859), der den Terminus aufgreift und mit Humanismus eine geschichtliche Epoche bzw. eine geistige Haltung bezeichnet, die unter Rückgriff auf die Lite-

ratur der griechischen und römischen Antike als den wichtigsten Quellen die Menschen zu seelischer und geistiger Vollkommenheit hinführe. Diese Bedeutung von Humanismus hat sich in allen modernen Sprachen durchgesetzt. Da es den Begriff folglich bei den Römern gar nicht gibt, diese aber mit klass.lat. *humanus*, *humanitas* bzw. neulat. *humanista* (= Lehrer der klassischen Sprachen) die Grundwörter liefern, ist die Sache selber vor der einschlägigen Begrifflichkeit da. Es gibt jedoch bereits vorher eine ausgedehnte bezeichnungsverwandte Terminologie, die in dem einen Wort 'humanitas' aufgeht (statistisch-definitiv: *natura humana*, *condicio mortalis*, *natura hominis*; emphatisch: *mansuetudo*, *cultus*, *doctrina*, *dignitas*, *fides*, *pietas*, *honestas*, *iustitia*, *gravitas*, *virtus*, *integritas*, *lepos*, *facetiae*, *elegantia*, *eruditio*, *urbanitas*, *hilaritas*, *iocositas*, *festivitas*, *sapientia*, *moderatio*, *modestia*, *aequitas*, *magnanimitas*, *comitas*, *benignitas*, *clementia*, *misericordia*, *benevolentia*, *facilitas*, *mollitudo*, *liberalitas*, *munificentia*).

Humanismus ist in seiner zweiten, nichtepochalen Bedeutung keine selbständige Wissenschaft, sondern eine Bildungsbewegung; sein Ziel ist nicht Vermittlung von Erkenntnissen, sondern Verkündigung einer bestimmten Lebensform. Bezugspunkt ist stets die Antike, ihre Rezeption und Anverwandlung, und dies impliziert einen relativ engen pädagogischen Humanismus-Begriff, der für eine vertiefte Auseinandersetzung mit einem philosophisch getönten oder einem ideologisch vereinnahmten Humanismus christlicher, marxistischer, existentialistischer, pragmatischer, strukturalistischer Prägung nur wenig Raum läßt, auch wenn es derartige 'Humanismen' später zur Genüge gibt. Wenn Humanismus auch keine eigenständige Wissenschaft ist, so hat er doch unabhängige Wissenschaften wie Klassische Philologie, Philosophie, Theologie, Geschichte, Kunst- und Naturwissenschaften usw. angeregt oder ist durch sie vermittelt worden.

Im wesentlichen sind drei Phasen des Humanismus zu unterscheiden: erstens der römische Humanismus und sein Fortleben in Antike, Spätantike und Mittelalter; zweitens der Renaissancehumanismus des 14.-16. Jahrhunderts, für den Leonardo Bruni (1369-1444) in Erinnerung an eine Formel Ciceros (*Pro Murena* 61; *Pro Caelio* 24) das Schlüsselwort der 'studia humanitatis' erfand und der trotz gegenläufiger Strömungen im Barock und in der Aufklärung nachlebte und fort dauerte; und drittens und letztens der auf Deutschland beschränkte Neu-Humanismus des 19. Jahrhunderts, der in den um 1900 einsetzen sog. Dritten Humanismus übergeht und durch Faschismus und Nationalso-

zialismus zertreten und schwer beschädigt wird. Lothar Helbing ist einer seiner prominentesten Vertreter, der, gestützt auf Werner Jaegers *Paideia*, gegen Positivismus und Materialismus die ewig gültigen griechischen Erziehungsmodelle setzt. Anders als der pädagogische Neuhumanismus vom Anfang des 19. Jahrhunderts will der 'Dritte Humanismus' ethisch-politisch sein und den modernen Menschen auf die Anforderungen des Lebens vorbereiten.

Im Rahmen unserer Überlegungen konzentrieren wir uns auf die zweite Phase, den Renaissancehumanismus des 14.-16. Jahrhunderts. Der erste Historiker, der die Bedeutung dieser Epoche erkannt und den Zeitraum im Sinne einer einheitlichen Kulturwende oder Epochenschwelle dargestellt hat, ist der französische Historiker Jules Michelet (1798-1874), der dem siebten Teil seiner monumentalen *Histoire de France* (1855) den Untertitel 'Renaissance' gibt. Allerdings kann er dabei auf einer bereits eingeführten Terminologie aufbauen, da sich der Begriff Renaissance um 1825, in der Schlußphase des 'débat romantique', von der Kunstgeschichte ausgehend, auch für die Kulturgeschichte einzubürgern beginnt. Und auch in der französischen Literatur zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist ein sog. 'Renaissancismus' festzustellen: Balzac ahmt z.B. Rabelais in seinen *Contes drolatiques* (1829 ff.) nach und erfindet, lange bevor die historische Sprachwissenschaft dies zu erforschen beginnt, zu diesem Zweck gar ein künstliches Renaissancefranzösisch; Stendhal dringt in seiner Novellensammlung *Chroniques italiennes* tief in Geist und Kultur der italienischen Renaissance ein; Victor Hugo setzt mit *Notre-Dame de Paris* (1830) der Kathedrale von Paris am Ende des 15. Jahrhunderts ein Denkmal, um von Musset (*Lorenzaccio*), Mérimée (*Chronique du règne de Charles IX*), Gohier (*La Renaissance, scènes historiques*) und anderen französischen 'Renaissancisten' zu schweigen. Auch könnten mehrere Autoren des italienischen historischen Romans mit Renaissancethemen benannt werden, z.B. Cesare Cantù (*Margherita Pusterla*). Alle diese 'Renaissancisten' sehen zwar letztlich in dieser Epoche noch eine Spätphase des Mittelalters, aber sie schärfen doch das allgemeine Bewußtsein für die Besonderheit dieser Zeit. Im Gefolge Hegels bezeichnet die Renaissance für Michelet die Geburt des modernen Denkens, den Beginn der im 18. Jahrhundert sich vollendenden Aufklärung mit ihrem Fortschrittsglauben. Folgenreich wird Michelets Schlagwort, im 16. Jahrhundert sei die 'découverte de l'homme et du monde' erfolgt, 'die Entdeckung der selbstbewußten Individualität wie auch des den Menschen umgebenden Makro- und Mikrokosmos'. Michelet bereitet mit seinem Urteil einer Hochschätzung dieser Epoche den Boden, die aus moderner nationalfranzösischer

Sicht zwar verständlich ist, sich bei näherem Hinsehen jedoch in mancher Beziehung als Überschätzung entpuppt. Der Basler Kunsthistoriker Jacob Burckhardt greift Michelets Formel in seinem Meisterwerk *Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch* (1860; recte 1859), einem Muster der Kulturgeschichtsschreibung, auf. Er präzisiert, erst das Zusammentreffen frühkapitalistischer Voraussetzungen, wie sie in den italienischen Stadtstaaten mit ihrer florierenden Textil- und Manufakturwirtschaft anzutreffen gewesen seien, verbunden mit der Wiederentdeckung der griechischen und lateinischen Antike, die sich nach dem Fall von Konstantinopel (1453) durch Zuzug griechischer Flüchtlinge nach Italien verstärkte, habe die 'vorwiegend ästhetisch orientierte Kultur der Renaissance als Ausdruck des sich frei entfaltenden modernen Individuums' (Buck) ermöglicht.

Burckhardt prägte für mehr als 50 Jahre das Bild der italienischen Renaissance, und noch heute, wo vieles zurechtgerückt wurde, wirkt er nach. Da sein Renaissance-Interesse stets um die beiden Brennpunkte Freiheit des Individuums und Gesetz der Form kreist, ist seine Darstellung ambivalenter, als man gemeinhin glaubt. Burckhardt knüpft ausdrücklich an Goethes freie Übersetzung der *Vita di Benvenuto Cellini* an, die einen Modellfall des künstlerischen Renaissance-menschen porträtiert. Da Burckhardts Werk ein Versuch, ein Essay also, sein will, wie es der Untertitel belegt, und damit letztlich nur unzureichend historisch fundiert ist, hatten es die folgenden Generationen leicht, an die *Cultur der Renaissance in Italien* heterogene Renaissance- und Humanismusdeutungen anzuschließen. Burckhardt hatte ja die Gegensätze christlich/heidnisch, nordisch/mediterran, mittelalterlich/neuzeitlich, universal/national usw. aufgerissen, es aber nicht vermocht, sie zu synthetisieren. So kam es in der Folgezeit zu nationalistischen, völkischen und rassistischen Renaissancedeutungen, die sich alle auf Burckhardt stützten. Insbesondere Nietzsche und Gobineau leiteten aus Burckhardts einseitiger Machiavelli-Interpretation das Bild des heroischen Übermenschen ab, der frei von den Gesetzen der christlichen Religion und ihrem moralischen Pessimismus, nur seinen eigenen Maßstäben lebt und dadurch die Antike mit ihrem Tugendideal wiedererweckt. Oswald Spengler gab dies (*Der Untergang des Abendlandes*, 1918-22) an das 20. Jahrhundert weiter.

Der Humanismusbegriff ist also keinesfalls, wie viele Interpreten gerne möchten, ideologieresistent. Die Fehldeutungen, die auf Übermenschenskult und pseudowissenschaftlichen Rassismus hinauslaufen, da um die Jahrhundertwende Kulturhistoriker und Kunstwissenschaftler wie Ludwig Woltmann,

Henry Thode und Carl Neumann nicht nur die mystisch-irrationalen Elemente der Renaissance überbetonten, sondern auch, ohne dies zu ahnen, der Nazi-Ideologie den Weg bereiteten, haben letztlich dazu geführt, daß die einst blühende deutschsprachige Humanismus- und Renaissanceforschung durch das Aufkommen der Nazis ein jähes Ende fand. Forscher wie Hans Baron, Paul Oskar Kristeller, Leonardo Olschki, Felix Gilbert, Hajo Holborn, Curt Sigmar Gutkind, Percy Gothein, Helene Wierusowski, Josef Engel-Janosi, Guido Kisch und wie sie alle heißen, wurden Opfer der Rassengesetze und mußten ins Exil flüchten; andere wie Georg Ellinger oder Georg Misch, die in Deutschland ausharrten, verloren ihre Stellung an der Universität oder kamen zu Tode. Statt Altphilologen, Historiker, Mittelalterler, Romanisten, Germanisten u.a. gegen die Nazi-Ideologie resistent zu machen und sie auf Toleranz, Kosmopolitismus, Völkerverständigung, Verteidigung der Menschenwürde und der Individualrechte einzuschwören, wie dies die Ideen der Humanisten nahegelegt hätten, wurde im Dritten Reich mehrheitlich sogar ein 'politischer Humanismus' proklamiert, gegen den nur wenige, meist bereits aus dem Exil heraus (Thomas Mann, Ludwig Marcuse, Walter A. Berendsohn, um nur einige zu nennen), zu protestieren wagten. Wie neuere Untersuchungen zeigen konnten – man lese von Martin Bernal *Black Athena, The Afroasiatic Roots of Classical Civilization* –, versteckten sich hinter dem deutschen Philhellenismus des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts vielfach offen antisemitische Ressentiments. Die deutsche Renaissance- und Humanismusforschung hat sich, so viel steht fest, bis heute von dem Aderlaß, den die Nazis ihr zufügten, nicht erholt; eine genaue Aufarbeitung ihrer ideologischen Implikationen steht noch aus. Dennoch gibt es einen allgemein anerkannten Ideenbestand, den August Buck in seiner maßgeblichen Synthese 1988 wie folgt zusammenfaßt:

Dank einer in der abendländischen Geistesgeschichte einmaligen Konzentration schöpferischer Kräfte während eines relativ kurzen Zeitraums konnte die italienische Renaissance den innovatorischen Anspruch, den sie erhob, erfüllen. Ihre Kultur, geprägt durch die neue Einstellung zum Menschen und zur Welt, steht wegweisend am Beginn der Neuzeit; sie ist – um mit Jacob Burckhardt zu schließen – 'das nächste Muster' unserer Kultur.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> A. Buck, Humanismus. Seine europäische Entwicklung in Dokumenten und Darstellungen. Freiburg/München 1987.

Wir wollen uns nach diesen Vorüberlegungen nun zunächst dem italienischen Renaissancehumanismus zuwenden und uns auf seinen Höhepunkt im 15. Jahrhundert konzentrieren. Die Epoche des Quattrocento, des 15. Jahrhunderts also, verbindet sich im allgemeinen mit den Begriffen 'Renaissance' und 'Humanismus' und wird vielfach mit ihnen sogar als deckungsgleich angesehen. In den nördlichen und östlichen Ländern Europas (Deutschland, Niederlande, England, Skandinavien, Baltikum, Polen, Ungarn) tritt als dritter Begriff der 'Reformation' hinzu, der in Italien und Spanien ohne größere oder doch länger nachwirkende Bedeutung geblieben ist; Frankreich bekleidet, wie wir noch sehen werden, eine Zwischenstellung. Italien übernimmt in dieser Epoche in Kunst und Wissenschaft die Führung in Europa; der Humanismus stellt die genuine intellektuelle Leistung der Italiener dar, die sich bis heute mit ihrem Namen verbindet. Renaissance ist der Oberbegriff und bezeichnet die Gesamtheit der kulturellen Einzelphänomene, Humanismus bedeutet die literarisch-philologische Absicherung dieser Erneuerung aller Lebensbereiche durch das systematische Studium der Werke der Römer und Griechen, Reformation die religiöse Erneuerung des orthodoxen Katholizismus durch Rückgriff auf die Bibel in ihrer unverstellten Originalgestalt. Die Humanisten haben trotz vollständiger und willentlicher Absorption der überwiegend heidnisch geprägten Antike das Christentum zwar nicht verleugnet, aber sie haben es durch die starke Aufwertung der Antike relativiert und neben die unumstößlichen Heilswahrheiten andere Wahrheiten gestellt. Dies bereitet letztlich schon die Aufklärung des 18. Jahrhunderts vor und führt zur Aufgabe des alleinigen Wahrheitsanspruches des Christentums. Das chronologische Weltbild der Humanisten ist linear und somit nach oben offen, d.h. es gibt keine andere Teleologie als die des Fortschritts, dem, wenn der Mensch sich nur genügend bildet, keine prinzipiellen Grenzen gesetzt sind. Ein 'humanista' ist ursprünglich ein Dozent oder Professor der alten Sprachen an den Universitäten, die in Italien in kleineren Städten auch schlicht 'studio' heißen. Der Name ist eine Analogiebildung zu 'canonista, jurista, legista' usw. Im Zentrum der humanistischen Ausbildung steht demnach das Studium der klassischen Autoren jedweder Disziplin, die als mustergültig und unübertrefflich angesehen werden. Da im Bereich von Literatur, Geschichte, Philosophie, Naturwissenschaften, Architektur, Militärtechnik, Landbau, Jagd usw. von lateinischen und griechischen Autoren bereits alles Wesentliche gesagt worden ist, kann, so die Auffassung der Humanisten, nichts prinzipiell Neues gedacht oder geschrieben werden, was über das antike Erbe hinausreicht. Es gilt also, dieses vollständig zu erfassen, es genau zu analysieren, zu adaptieren und allenfalls nachzuahmen.

Die ungeheure intellektuelle Aktivität, die die Menschen jetzt ergreift, war wohl ohne die Medienrevolution des Buchdrucks nicht möglich. Dieser wurde zwar in Deutschland erfunden, in Italien jedoch perfektioniert. Während ein professioneller Schreiber mindestens einige Monate für ein einziges Manuskript benötigte (die mittelalterlichen Mönche hatten wegen des Figurenschmucks, der sog. Initialen, bis zu zweieinhalb Jahren gebraucht), können jetzt innerhalb von kurzer Zeit bis zu 2000 Kopien eines Textes hergestellt werden. Von 1460 bis 1600 wurden in Europa 546 verschiedene Vergil-Ausgaben gedruckt, was bei einem Mittelwert von 1000 Exemplaren pro Auflage insgesamt 546.000 Kopien dieses Autors ergibt. Wir nennen die bis zum Jahr 1500 gedruckten Bücher 'Inkunabeln', sei das Wort nun von der Wiege als dem Ursprung oder der wiegenden Bewegung der Druckergesellen abgeleitet. Gab es vorher nur das teure Pergament als Schreibstoff, das sich für den Druck gar nicht eignete, lieferten jetzt die oberitalienischen Papiermühlen kostengünstig herzustellendes Papier. Die italienischen Humanisten erfanden auch eine neue Schrift, die sog. Antiqua, die wir bis heute benutzen. Das Vorbild für die Großbuchstaben war das Alphabet der antiken römischen Inschriften (*Capitalis rustica quadrata*), für die Kleinbuchstaben wurde auf die karolingische Minuskel des 8./9. Jahrhunderts zurückgegriffen. Dies bewirkte den Rückgang der sog. gotischen Schriftarten (*Bastarda*, *Fraktur*), die sich aber noch lange in den germanischen und osteuropäischen Ländern hielten. Das gedruckte Buch ist zwar noch sehr teuer, aber es entsteht langsam eine Massenkommunikation. Die Lesefähigkeit nimmt sprunghaft zu, wenn es auch immer noch viele Analphabeten gibt. In den Ländern der Reformation, und dies strahlt auch auf die katholischen Länder aus, soll jeder Gläubige in Stand gesetzt werden, die heiligen Schriften zu lesen. Dies wertet wiederum den Beruf des Lehrers und Professors auf. Der moderne Intellektuelle entsteht, der Angehöriger einer durch gemeinsame Ideale verbundenen 'societas' oder 'respublica litterarum' (Gelehrtenrepublik) ist, die sich als international begreift und starken Einfluß auf das öffentliche Leben nimmt, das sich ebenfalls an der literarischen Kultur ausrichtet. Sie kennt keine andere Hierarchie als die des Wissens und Könnens und bildet ein demokratisches Gegenmodell zur ständisch-feudalen Welt, die aus dem Mittelalter überkommen war.

Überall machen sich neue Denkansätze bemerkbar, die vom traditionellen Wissen des Mittelalters abrücken und praktische Nutzenanwendungen haben. Insbesondere im Bereich der Kartographie (Portolankarten), der Ingenieurwissenschaften (Hydraulik), der Industrieproduktion (Weberei, Glas- und Papierherstellung) und der Handelsorganisation (internationales Filialsystem; bargeldlose Zahlungsmechanismen) tut sich Italien hervor und führt das Land, vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte, zur Blüte. Ist ihm auch politische Einheit verwehrt, können durch geschick-

te Diplomatie Konfliktfälle gelöst werden, was für ein halbes Jahrhundert Frieden garantiert. Florenz ist, vielleicht dank seiner florierenden Wolltuchindustrie (die Jahresproduktion liegt im 15. Jh. bei 10-20.000 Tuchballen), seines ertragreichen Fernhandels und seiner modernen Bankenorganisation auf allen Gebieten führend, sowohl in Kunst und Wissenschaft wie auch in Handel und Gewerbe.

Der Humanismus ist erstmals eine Laienkultur, die die 'vita contemplativa' mit der 'vita activa' verbindet, denn führende Humanisten sind im Dienst der Kommune tätig, vor allem in Florenz. Ihre Briefe, Reden und Traktate sind nicht nur gelehrt, sondern vermitteln auch lebenspraktische Bezüge. Ethische, pädagogische, historische und staatsrechtliche Quellen werden nicht nur studiert und kommentiert, sondern für die Bewältigung ganz konkreter kommunaler Aufgaben nutzbar gemacht. Zwar ist der Primat der Antike unbestritten, aber das Verhältnis von Altem und Gegenwärtigem ist reziprok, denn das Erkenntnisinteresse ist modern. Neu ist die Begegnung mit dem Griechischen, die vor allem durch den Exodus griechischer Gelehrter nach dem Fall von Konstantinopel (1453) ermöglicht wird, und in Maßen auch mit dem Hebräischen. Homer, Aristoteles und Platon werden erstmals im Original zugänglich, was Rhetorik, Metaphysik und Ethik auf ein neues Fundament stellt. Neben dem starken Praxisbezug ist dies sicherlich der wesentlichste Unterschied zum Mittelalter, das ansonsten nicht minder auf die lateinische Kultur der Antike fixiert war, wenn es sich diese auch ganz naiv anverwandelte und sie christlich überwölbte.

Coluccio di Piero Salutati (1331-1406), Notar und Kanzler von Florenz, hatte das humanistische Erbe sozusagen aus Petrarcas Händen übernommen und dadurch eine kulturelle Kontinuität begründet, wie es sie vorher ebenfalls nicht gegeben hatte. Zwar schien das nationalsprachliche Erbe zunächst erschöpft, so als ob der Humanismus die besten Kräfte an sich bände, aber auf Dauer konnte das Latein sich als universelles Ausdrucks- und Literaturidiom nicht behaupten, der Ciceronianismus erstarrte zur sterilen Form. Hätte der Dichter Angelo Poliziano (1454-1494) mit seinem Vorschlag, verstärkt die Autoren der Silbernen Latinität zum Vorbild zu nehmen, Erfolg gehabt, hätte der lateinischsprachige Humanismus vielleicht eine Überlebenschance gehabt, aber Polizianos Modell konnte sich nicht durchsetzen. Das Festhalten am Latein hätte auf die Dauer das des Lateins unkundige Volk marginalisiert und von der Partizipation an der Kultur grundsätzlich ausgeschlossen, was vor dem Hintergrund einer sich abzeichnenden Säkularisierung und Demokratisierung allzu viel Zündstoff barg. Die volkssprachliche Literatur bot zu-

dem angesichts fehlender nationaler Einigung eine Identifikationsmöglichkeit, die Italien auch in Zeiten der Fremdherrschaft (Deutsche, Franzosen, Spanier, Österreicher) als Kulturnation überleben ließ. Florenz hatte mit den Trecentisten Dante, Petrarca und Boccaccio, den sog. florentinischen Kronen ('le tre corone fiorentine'), die bedeutendsten Dichter Italiens hervorgebracht und konnte somit zu Recht die kulturelle Führung beanspruchen. Die wichtigsten Impulse für die 'studia humanitatis' gingen von hier aus, aber Lorenzo de' Medici (1449-1492) und sein Kreis brachen am Ende des Quattrocento die Vorherrschaft des Lateins und vermittelten der volkssprachlichen Literatur erneut wesentliche Impulse. Der lateinisch orientierte Humanismus wurde zum 'umanesimo volgare' umgeschmolzen. So ist es auch nur folgerichtig, wenn das Toskanische später die *Questione della lingua*, d.h. die Streitfrage, welche Sprache die Italiener sprechen sollten (Latein; Dialekt; eine andere Sprache, z.B. Französisch), für sich entscheidet.

Wenn die Späteren wie Voltaire (*Le siècle de Louis XIV*) das Florenz der Mediceer als das dritte goldene Zeitalter nach Athen und Rom verherrlichen, so entspricht dieses positive Bild nur oberflächlich der Wahrheit. Italien ist zwar im Quattrocento die führende Kulturnation, aber zugleich das politisch zerrissenste Land des Kontinents, ein dauernder Krisenherd, der immer wieder fremde Großmächte zu Intervention und Einmischung herausfordert. Nur so lange die größten Staatengebilde des Landes einig sind, hat dieses labile Gleichgewicht Bestand. Als die Bündnisse wechseln, gewinnen Frankreich und Spanien-Habsburg die Oberhand, und die Reformation wird das Ihre tun, um Italien noch weiter zu schwächen: Politisch wird Italien, dessen Vielstaatigkeit erhalten bleibt, bis zum 19. Jahrhundert in der europäischen Politik nur eine nachgeordnete Rolle spielen, aber dies kann nicht verhehlen, daß es im Zeichen des Humanismus in kurzer Zeit und gedrängter Form eine solche Fülle geistiger Impulse ausgeteilt hat, wie dies nur selten einem kleinen Volk beschieden gewesen ist. Nie wieder tut sich eine gleich große Kluft zwischen politischer Ohnmacht und intellektueller Stärke auf.

Diese mannigfaltigen Entwicklungen, die die alten Dimensionen und Horizonte aufbrechen, werden zu Recht als Erneuerung oder Wiedergeburt bezeichnet. Dies war bereits den Zeitgenossen bewußt, denn der italienische Maler, Architekt und Schriftsteller Giorgio Vasari (1511-1574) verfaßte *Le vite de più eccellenti architetti, pittori et scultori italiani* (1550). In diesem bahnbrechenden Werk, das nicht nur

eine Reihe von Künstler-Biographien enthält, wird auch die Kunstentwicklung von Giotto bis zu Michelangelo als durch die Antike inspiriert gedeutet und der Begriff der 'rinascita' verwendet.

Ohne die politische Krise des ausgehenden Mittelalters hätte sich aber die Sehnsucht nach politischer Wiedergeburt kaum auf alle Lebensbereiche ausgedehnt. Die Auswirkungen dieser Krise sind bekannt: die Schwächung des Kaisertums und die Infragestellung seiner universellen Ordnungsfunktion; die babylonische Gefangenschaft der Kirche, die zum Spielball fremder Mächte wird und wegen ihrer Korruption ihr moralisches Ansehen verspielt; die Entstehung der Signorien, die die plebiszitären oder schon demokratischen Kommunalordnungen durch die Gewaltherrschaft einzelner Potentanten ersetzen; demographische Einbrüche nach der großen Pest von 1348 mit wirtschaftlicher Stagnation und Produktivitätsrückgang im Gefolge; die Krise der Scholastik, die die Einheit von Wissen und Glauben grundsätzlich in Frage stellt.

Nach einer ersten Vorbereitungsphase des auf Norditalien beschränkten Proto- oder Prähumanismus ('preumanesimo') an der Wende vom 13./14. Jahrhundert setzt etwa nach Petrarcas Tod (1374), der von vielen Zeitgenossen durchaus als Einschnitt empfunden wurde und eher zufällig mit der definitiven Rückkehr des Papsttums von Avignon nach Rom (1377) zusammenfällt, die Hauptphase des eigentlichen Humanismus ein. Er wird in den fünf 'Hauptstädten' Ober- und Mittelitaliens (Mailand, Florenz, Venedig, Rom, Neapel), die aus dem Konkurs von Staufferreich und mittelalterlichem Papsttum hervorgegangen sind und monarchische oder quasi-monarchische Regierungsformen haben, im Lauf der Zeit zur herrschenden Ideologie. Bei allen Gemeinsamkeiten erfährt der Humanismus jedoch spezifische lokale Ausformungen, so daß man regionale Strömungen oder gar diverse Humanismen unterscheiden kann. In die erste Hälfte des Quattrocento, eine Phase des relativen Friedens und der Ruhe, fällt die Blütezeit der eigentlichen neulateinischen Literatur. Im Frieden von Lodi (1454) gleichen diese fünf italienischen 'Großmächte' ihre territorialen Interessen gegeneinander aus und schaffen die 'Italia bilanciata', ein Gleichgewichtssystem, welches dem Land bis zum Einmarsch Karls VIII. (1494) ein halbes Jahrhundert relativen Friedens und Wohlstandes beschert. Italien wird danach abermals für lange Zeit zum Objekt und Schauplatz fremder Interventionen. Die nun ausbrechenden Kriege zwischen Frankreich und dem Haus Habsburg dauern bis zum Frieden von Cateau-Cambrésis (1559).

Der Humanismus stellt ein Bildungsprogramm dar, das man, wie bereits gesagt, als 'studia humanitatis' bezeichnet. Dieser Terminus findet sich bereits bei römischen Autoren wie Cicero und Aulus Gellius (*Noctes atticae* XIII,17,1). Wenn die mittelalterlichen *Septem artes* 'liberales' genannt wurden, zunächst, weil damit kein Verdienst verbunden ist und nur ein 'freier' Mensch sie ausüben kann, dann aber allgemein, weil sie den Menschen 'frei' machen, ihn aus Unwissenheit und Vorurteil befreien, sehen die Humanisten im Studium die Konstitution des Menschseins schlechthin. Nur der Mensch ist zum Studium befähigt, da er als einziges Lebewesen sprechen kann. Die 'studia humanitatis' umfassen einen präzisen Kreis von Disziplinen: Grammatik, Rhetorik, Historie und Moralphilosophie, Wissensgebiete, die offensichtlich aus den mittelalterlichen *Septem Artes*, besonders dem Trivium (Dreiweg), hervorgegangen sind (Grammatik, Rhetorik, Dialektik), das den Inhalt der mittelalterlichen Universitätsausbildung als Propädeutik für jegliches Fachstudium (Theologie, Recht, Medizin) bildete. Aber es werden neue Schwerpunkte gelegt, die auf Rhetorik und Moralphilosophie zielen. Wenn Coluccio Salutati, der als einer der ersten (1402) Begriff und Programm der 'studia humanitatis' beschrieben hat, der Rhetorik den Vorrang gegenüber allen anderen *artes* einräumt, die zur Veredelung der Menschen führen, orientiert er sich am ciceronianischen Ideal des Redners, des *homo facundus* (Cicero, *de orat.* 1,17). Die Humanisten studieren die entsprechenden lateinischen und griechischen Texte, doch sie verfassen auch selbständige Schriften und verknüpfen alle vorgenannten Fächer miteinander.

Um das antike Traditionsgut zu erfassen, bedarf es einer ausgedehnten philologischen Tätigkeit des Sammelns von Kodizes, des Edierens, Kommentierens, Übersetzens und Nachahmens. Nachdem zuerst die italienischen Kloster- und Dombibliotheken durchkämmt wurden, bieten die Reformkonzilien auf deutschem Boden (Konstanz, 1414-1418; Basel, 1431-1437-1439) die Gelegenheit, auch dort systematisch zu suchen und das Korpus der im Mittelalter bekannten Autoren um den ganzen Quintilian, acht Reden Ciceros, Lukrez, Tacitus, Ammianus Marcellinus, Valerius Flaccus u.a. zu erweitern. An der Auffindung der einzelnen Autoren nimmt die gesamte Gelehrtenrepublik lebhaften Anteil, zumal dem Erfolg oft systematische Forschungsexpeditionen in Klosterbibliotheken vorausgegangen sind. Die Epistolographie, die die noch nicht existierenden Zeitungen ersetzen muß und keinen privaten Charakter mehr hat, erfährt einen

großen Aufschwung und widmet sich insbesondere textphilologischen Problemen. Die Gelehrten tauschen untereinander Lesarten aus und berichten stolz von ihren philologischen Trouvaillen.

Wichtiges Anliegen der Humanisten ist die Wiederherstellung des klassisch-lateinischen Stils, denn die Scholastik wird, nicht zuletzt wegen ihrer sprachlichen Barbarei, abgelehnt. Ihre dialektisch-rationale Frömmigkeit ist den Humanisten gleichermaßen zuwider; sie stellen die Moralphilosophie ins Zentrum, d.h. die Kunst der Selbsterkenntnis, der Lebensgestaltung und der menschlichen Interaktion ('ars bene vivendi'). Die Moralistik der Italiener, Spanier und Franzosen in Hochrenaissance und Barock (Guicciardini, Montaigne, Gracián u.v.a.), die im deutschen Raum vor Lichtenberg und Nietzsche kein wirkliches Pendant kennt, kann hieran anknüpfen; Spekulation wird durch Lebenskunde und Pragmatik ersetzt. Die zentrale Stellung des Menschen innerhalb des Universums und die Unsterblichkeit der Seele machen die Würde des Menschen aus. Diese 'dignitas hominis' ist ein immer wieder behandeltes Thema, das zum Topos wird. Potentiell hat jeder Mensch diese Würde, doch ihr wirkliches Gewicht hängt von der individuellen und einsamen Anstrengung jedes Menschen und von seinem Anteil am kontemplativen Leben ab. Die Konzeption des Menschen ist aber nicht nur auf einsame Selbsterfahrung beschränkt, sondern führt auch zu einem Bewußtsein der Solidarität aller Menschen untereinander, das dem Individuum fest umrissene moralische und intellektuelle Verpflichtungen auferlegt. Das Christentum gilt zwar als vollkommenste Religion, aber gerade auch die Vielfalt der Religionen trägt zur Schönheit des Universums bei. Alle religiösen und philosophischen Traditionen haben Anteil an einer universalen Wahrheit. Heidnische, jüdische und christliche Theologie und Philosophie stehen nicht in Gegensatz. Plato und Aristoteles, Avicenna und Averroës, Thomas von Aquin und Duns Scotus haben nur unterschiedliche Einsichten in die eine Wahrheit gehabt. Der Mensch erweist sich als Mensch, wenn er sich um diese Wahrheit bemüht. Sie muß ihn dazu führen, die anderen Menschen zu lieben, denn Liebe und Anziehung sind einigende Kräfte des Universums. Der Humanismus postuliert die Ebenbürtigkeit der Menschen.

Neben einer umfangreichen Traktatistik gibt es in Italien eine ausgedehnte neulateinische Dichtung. Sie ist gelehrte Dichtung, da sie sich formal und inhaltlich an antike Muster anlehnt und in der Sprache einer geistigen Elite verfaßt ist. Sie ist stärker als jede andere Literatur Gelegenheitsdichtung, da die Kunst der Dichter sich nicht in schöpferischer Kraft und im Ausdruck persönlicher Empfindungen, sondern in der Variation stereotyper Themen besteht. Die Metrik ist, wie in der Antike,

quantitierend. Hexameter, elegisches Distichon und die horazischen Odenmaße sind die verbreitetsten Formen. Rhythmus und Reim, die die mittellateinische Dichtung bereits kennt, werden vermieden. Kennzeichnend ist, daß diese Literatur keine Entwicklung durchläuft. Schon bei Petrarca sind alle wichtigen literarischen Themen und Formen vor- und ausgebildet. Das Hauptfeld gehört der Lyrik, der weltlichen wie der geistlichen. Hervorragendes wird in der Liebesdichtung nach dem Muster der lateinischen Elegiker Catull, Tibull und Propertius geleistet. Giovanni Giovinetti Pontano (1429-1503), Antonio Urceo Codro (1446-1500), Michele Marullo (um 1453-1500), Angelo Poliziano und Basinio Basini da Parma (1425-1457) sind die bedeutendsten Dichter. Aber auch Epen - man denke an Petrarca's *Africa* (ihr Thema sind die punischen Kriege), Sannazaros *De partu Virginis* oder die *Christias* Girolamo Vida's -, Leergedichte (hier ist Marco Girolamo Fracastoro's *Syphilis* das bekannteste) und Dramen (Mussato, *Ecerinis*, über den grausamen Ghibellinenführer Ezzelino da Romano) wurden gepflegt. Viele andere Namen könnten genannt werden; nur für Lorenzo Valla (1407-1457) soll eine Ausnahme gemacht werden, da er in seiner Abhandlung *De falso credita et ementita Constantini donatione declamatio* (1440) mit textphilologischen Argumenten die 'Konstantinische Schenkung', die der römischen Kirche als Beweis ihrer weltlichen Ansprüche diente, als Fälschung entlarvte. Er lieferte nicht nur Reformation und Aufklärung wichtige Argumente, er darf auch als Ahnherr unserer philologisch-historischen Wissenschaften gelten.

Noch ein Wort zur Gelegenheitsdichtung. Die Fürstenhöfe, an denen sich mehrheitlich das kulturelle Leben konzentrierte, boten einer großen Schar von Humanisten berufliche Möglichkeiten als Sekretär, Gesellschafter, Erzieher oder Professor, als Historiograph, Dichter oder Spaßmacher, schufen aber auch ein enges Klima der Abhängigkeit vom jeweiligen Mäzen, der die Bezahlung einstellte oder das Hofamt, die materielle Basis der Leute aus der Umgebung des Fürsten, wieder entzog, wenn er mit dem Gebotenen nicht zufrieden war. Hinzu tritt die Rivalität zu den Mitbewerbern, die den schwer erkämpften Platz streitig machten. So werden die Abhängigkeit von Gönnern, der Kampf um die materielle Existenzsicherung, der Tadel der Rivalen und Neider, das Lob des Herrn, häufige Ortsveränderungen zu den einzigen Gegenständen der Dichtung, die nur wenige Lebensbereiche kennt: den Herrn, seine Familie und seine Freunde sowie die herausragenden Vorkommnisse ihres Lebens (Liebe, Heirat, Geburt, Krieg, Tod usw.), die Beschimpfung der Rivalen und Konkurrenten, häufig des ganzen Zeit-

alters, denen geistige und sittliche Korruption vorgeworfen werden, das eigene Schicksal, die materielle Not, das Heimweh und der Abschiedsschmerz. Hieraus resultieren die Kategorien des Enkomastischen, Skoptischen oder Satirischen und Komischen, die sich in den entsprechenden Formen niederschlagen. Es leuchtet ein, daß derartigen Themen keine weite Ausstrahlung und kein dauerhaftes Interesse beschieden sein konnten, da die Anlässe, die sie hervorbrachten, zu ephemere und peripher waren.

Der aus Italien kommende lateinische Renaissance-Humanismus hat, trotz seiner relativen Episodenhaftigkeit, Europa dennoch langfristig geprägt, denn ohne ihn gäbe es wohl kaum jene 'découverte de l'homme et du monde', von der Michelet sprechen wird. Literarisch betrachtet ist diese Richtung eher unergiebig, und so ist es kaum verwunderlich, daß der Humanismus schon bald seinen Zenit überschritten hat. In der zweiten Hälfte des Quattrocento gewinnt das volkstümliche Element, die 'letteratura popolareggiante', in gattungsmäßig wie thematisch höchst unterschiedlicher Form an Boden: Sagenhafte Riesen, plumpe Bauern und verträumte Hirten werden die Protagonisten von Ritterepen, Pastoraldramen, Bänkelsang und Burleske. Feste und Feiern wie Geburtstage, Hochzeiten, Turniere, Karnevalssumzüge oder Maiparaden liefern die Vorwände. Diese neue volkssprachliche Dichtung will sich thematisch befreien, sie drängt in die Weite und erschließt sich das Erdverbundene, Natürliche, Ungestüme, Pulsierende und Wuchernde, doch sie zwingt es in die überkommenen Formen des Endecasillabo, der Ottava rima, des Sonetts oder der Terzine. Vielleicht ist dies ein Zeichen einer unter der Oberfläche brodelnden Unruhe, die sich schon bald in dem Wunsch nach Erneuerung und Reform Bahn brechen wird. Man kann darin aber auch Flucht aus der Realität sehen, in der die ökonomischen und politischen Probleme immer drückender werden. Hirtendichtung zumal ist stets ein Zeichen von Evasion und Eskapismus.

Nachdem wir so die wichtigsten Besonderheiten des italienischen Renaissancehumanismus vorgestellt haben, wollen wir uns fragen, was davon in andere Länder exportiert wurde, wobei sich Frankreich als besonders interessant erweist. Es ist ein direkter Nachbar Italiens, wobei die Stadt Lyon, die Stadt der Seidenweber und Drucker, in der es seit alters eine starke italienische Kolonie gab, zur Drehscheibe und zum Angelpunkt der italienisch-französischen Vermittlung wird. Die Auseinandersetzung Frankreichs mit dem Haus Habsburg entlud sich meist auf italienischem Boden, da Italien immer noch der Ort der Kaiserkrö-

nung war, und nicht zuletzt aus ideologischen Gründen in den Blickpunkt der Franzosen rückte. 1494 beginnen die Italienkriege, die, wie bereits gesagt, erst 1559 im Frieden von Cateau-Cambrésis einen Abschluß finden. Wenn Frankreich auch nicht als Sieger aus diesem Ringen um die Vorherrschaft in Italien und damit in Europa hervorgeht, kommt es doch mit der italienischen Renaissance in Berührung und lernt von den Italienern in allen Lebensbereichen. Aber bei allen Gemeinsamkeiten sind die Unterschiede unübersehbar. Der niederländische Kulturphilosoph Johan Huizinga hat 1930 (*Probleme der Renaissance*) für eine differenzierte Behandlung der europäischen Renaissance plädiert. Für Frankreich bedeutet dies die Anerkennung nationaler Komponenten, nicht zuletzt im kirchlichen Bereich, wo es keinen unmittelbaren Anlaß zum Streit mit Rom gab wie in Deutschland. Auch die Nationalgeschichte und die Volkssprache wurden, vielleicht in Abgrenzung gegen Deutschland/Habsburg, aufgewertet und hochgeschätzt, und zwar ziemlich früh. Es bildet sich ein eigenständiger, mit den damaligen wissenschaftlichen Mitteln abgesicherter 'Keltismus' heraus. Zwar gibt es auch in Frankreich zunächst eine Hinwendung zur Antike, zu den 'studia humanitatis', die den Menschen erst zu seelischer und geistiger Vollkommenheit gelangen lassen, und hier sind insbesondere der Jurist Guillaume Budé (1468-1540), der in *De Asse* übrigens auch den Begriff 'Philologie' prägt, weiterhin der Historiker Louis Leroy (um 1510-1577), die Dichter François Rabelais (1482/94-1553/54), Clément Marot (1496-1544), Joachim Du Bellay (1522-1559), Pierre de Ronsard (1524-1585), der Moralphilosoph Michel de Montaigne (1533-1592) u.v.a. zu nennen. Für sie ist der Bezug zur antiken Literatur Voraussetzung für die Erneuerung der Künste und Wissenschaften sowie der Befreiung von mittelalterlich-gotischer Barbarei, Finsternis und Unwissenheit; zur Entstehung einer nennenswerten neulateinischen Literatur hat dies in Frankreich jedoch nicht geführt. Neben den politischen Gründen, die wir nannten, könnte auch ursächlich sein, daß die Franzosen mit der italienischen Renaissance erst dann in Kontakt traten, als der Ciceroianismus dort bereits im Abklingen war und durch einen volkssprachlichen Humanismus ersetzt wurde. Auch gab es eine alte Tradition der 'translatio sapientiae', die den Deutschen zwar das Reich, aber nicht die Kultur beließ, die den Franzosen gehören sollte, die sich als die unmittelbaren Erben der Griechen verstanden. Und letztendlich gilt, daß das Italienische dem Lateinischen näher steht als das Französische und seit Dantes Schrift *De vulgari eloquentia* als, um es linguistisch auszudrücken, Varietät des Lateins, der 'grammatica', galt, sodaß, ideologisch gesehen, kein fundamentaler Unterschied dazwischen bestand, ob jemand lateinisch oder italienisch schrieb. So sind die speziellen Bedingungen des französischen Humanismus von denen in Italien und Deutschland sehr verschieden.

Der Übergang vom Mittelalter zur Renaissance erfolgte in Frankreich weniger abrupt, als man gemeinhin annimmt. Seit 1100 pflegten die Kathedralschulen von Chartres und Orléans systematisch römisches Geisteserbe, was eine eigenständige Rhetoriktradition begründete, die später von italienischen wie französischen Humanisten genutzt werden konnte. Bereits zur Zeit König Karls V. im späten 14. Jahrhundert läßt sich bei Nicolas de Clémanges (Clamanges; um 1363-um 1437), Nicole d'Oresme (um 1321-1382) u.a. eine Tradition der 'studia humanitatis' beobachten, die die italienische antizipiert. Sie wird sich immer mehr festigen und ist im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts mit Guillaume Fichet (1433-1470), der 1469/70 an der Sorbonne die erste Druckerpresse Frankreichs installiert, aber auch mit Robert Gaguin (um 1433-1501), dem Lehrer des Erasmus und bedeutenden Philologen und Historiker, voll ausgeprägt. Jacques Lefèvre d'Étaples (1455-1536) wird unter dem Einfluß des Katalanen Raimundus Lullus, der eine Synthese von Mystik und Rationalität entwickelt hatte, zum Hauptvertreter eines christlichen Humanismus, der aristotelische Scholastik mit dem in der Florentiner Akademie des Arztes Marsilio Ficino rezipierten Neuplatonismus versöhnen möchte. Große Verdienste um die Einbürgerung der 'studia humanitatis' erwirbt sich auch Guillaume Budé, dessen Pandektenkommentar (1508) dem römischen Recht in Frankreich eine Heimstatt schafft und der mit seiner Untersuchung zu römischen Maßen und Münzen (1514) die Altertumswissenschaften aus der Taufe hebt. Auf seinen Vorschlag hin stiftet Franz I. gegen den Widerstand der traditionalistischen Pariser Universität, der Sorbonne, 1530 königliche Lektorate für Latein, Griechisch, Hebräisch, Mathematik und Naturwissenschaften. Aus diesen Lektoraten geht später das Collège Royal hervor, das noch heute als Collège de France fortlebt. Hiermit ist eine Institution geschaffen, die neuen Ideen gegenüber aufgeschlossener ist als die traditionellen Universitäten, allen voran die Pariser Sorbonne, und die italienische Renaissancekultur zunächst bei Hof und dann im ganzen Land heimisch macht.

Kein anderer Humanist hat jedoch in Frankreich solchen Einfluß ausgeübt wie der aus Rotterdam stammende Desiderius Erasmus (1466-1536), in dessen Bann die erste französische Humanisten- und Schriftstellergeneration steht (Marot, Rabelais, der reformerische evangelistische Kreis um Marguerite de Navarre in Meaux, Bonaventure des Périers u.a.). Bereits sein Studium in den Niederlanden und Paris, seine Reisen nach England und Italien, seine Lehrtätigkeit in Cambridge, Antwerpen, Basel, Löwen und Freiburg weisen ihn als Weltbürger aus. Sein umfangreicher Briefwechsel hält die Verbindung zu einer internationalen Gelehrtenrepublik aufrecht, de-

ren geistiges Oberhaupt er ist. Sein Leben lang strebt er nach der Synthese von Antike und Christentum, tritt für den rechten Gebrauch der Vernunft ein und erschließt in Editionen und Handbüchern das Wissen der Alten. Erasmus ist Theologe und Bibelphilologe, Philosoph, Pädagoge und Literat in einem und hat in jeder Sparte vielbeachtete Werke hinterlassen. Als Pazifist und Gegner jeglichen Fanatismus glaubt er an das Gute im Menschen, der nur richtig erzogen werden müsse. Bis zuletzt bleibt er dem alten Glauben treu, obwohl er die Reformbedürftigkeit der katholischen Kirche nicht verkennt. Seine unzeremonielle, rationalistisch-moralistische Religiosität übt zwar bis weit ins 18. Jahrhundert hinein in Frankreich wie Europa eine große Faszination aus, aber das erasmianische Modell des lateinisch schreibenden, international orientierten, reformatorisch gesonnenen *uomo universale* hat sich in Frankreich auf Dauer nicht durchgesetzt. Wir können an dem bis hierher Geschilderten zwei Tendenzen ablesen: Es gibt in Frankreich ausgezeichnete Vorbedingungen für eine Rezeption des italienischen Humanismus, der sich vielfach nahtlos mit autochthonen Traditionen verbinden kann. Zunächst verläuft die Entwicklung ähnlich wie in Italien: Das Studium antiker Texte steht im Zentrum schriftstellerischer Betätigung, und es sieht so aus, als ob es eine umfangreiche Literatur in lateinischer Sprache geben würde. Aber nach 1530 wendet sich das Blatt; in der Auseinandersetzung mit Habsburg und Rom wird die eigene Kultur über die fremde gestellt. Die Franzosen wollen das römische Erbe jetzt nicht mehr nachahmen, sondern übertreffen. Vielleicht spielt dabei auch die Einsicht eine Rolle, daß Italien als Ort von *sacerdotium*, *imperium* und *litterae* nicht wirklich nachzuahmen ist.

Die Überzeugung vom Wert der eigenen Sprache entsteht zunächst in Frontstellung gegen das Italienische. Während Jean Lemaire de Belges (1473-1525) in der *Concorde des deux langaiges* (1511) nur die Gleichwertigkeit beider Idiome konstatiert, will der berühmte Drucker und Humanist Henri Estienne (1531-1598) im *Proiect du livre intitulé De la precellence du langage françois* (1579) bereits die Überlegenheit des Französischen beweisen, was das rasch gesteigerte Selbstbewußtsein der Franzosen belegt. War man zu Anfang bei Boccaccio, Petrarca, Machiavelli und Castiglione noch in die Lehre gegangen, hatte dort Novellistik, Liebeslyrik, politische Theorie und höfischen Anstand gelernt, so gibt es am Ende des Jahrhunderts kaum noch einen Grund, Italiener nachzuahmen oder zu übersetzen. Zu diesem Zeitpunkt haben auch die zu Beginn des Jahrhunderts noch bedeutsamen Regionalsprachen und Dialekte, vor allem das Okzitanische, an Bedeutung verloren und ist der Kö-

nigshof in Paris als kulturelles Zentrum anerkannt, das zusammen mit der Autorität guter Schriftsteller für einen 'bon usage' verantwortlich zeichnet. Der eigentliche Konkurrent des Französischen ist dennoch das Latein, das durch die von Franz I. 1539 erlassene *Ordonnance de Villers-Cotterêts* als Sprache der Gerichtsbarkeit abgeschafft und somit in die Rolle der Gelehrten- und Kirchensprache zurückgedrängt wird. Die Reformation tut ein übriges, um die Volkssprache zu fördern, die als sog. Mittelfranzösisch zwar zwischen dem Altfranzösischen des Mittelalters und dem Neufranzösischen in der Ausprägung der Klassik (ab 1600) eine Übergangstellung einnimmt, aber aufgrund der sprachlichen Reformen und Normierungen bereits stärker zur Neuzeit hin tendiert. Wenngleich der Universitätsunterricht bis ins 18. Jahrhundert lateinisch bleibt, dozieren einige Lehrer am *Collège royal*, und das ist richtungsweisend, auf französisch, und in der Wissenschaft, vor allem den Gebieten mit praktischen Bezügen (Chirurgie, Mathematik, Astronomie, Architektur, Vermessungslehre, Militärwesen usw.) entstehen französische Veröffentlichungen. Berühmt ist der Arzt Ambroise Paré (1510-1590), Leibarzt mehrere Könige, der nicht nur einen Leitfaden der Chirurgie (*Cinq livres de chirurgie*, 1579) schreibt, sondern auch Abhandlungen über Armbrustverletzungen und Schädeltraumatismen, die immer wieder aufgelegt werden. Wie andere in der Volkssprache schreibende Humanisten ist er Hugenott.

Unter den Befürwortern der Volkssprache sind namhafte Buchdrucker, die vielfach ebenfalls der Reformation nahestehen, wie Geoffroy Tory (um 1480-1533), Henri Estienne und Etienne Dolet (1508-1546). Sie sind an der Verbreitung französischer Druckschriften auch aus kommerziellen Gründen interessiert und tragen maßgeblich zu jener Normierung und Vereinheitlichung von Orthographie und Grammatik des Französischen bei, die eine wesentliche Voraussetzung für die Verbreitung der Volkssprache bilden. Ohne den Buchdruck, dessen Erfindung nicht minder revolutionär ist als heute die Datenverarbeitung, hätte es keinen Humanismus und keine Reformation gegeben. Sind 1501 erst 8% aller in Frankreich gedruckten Bücher (7 von 88 Titeln) französisch, steigert sich diese Zahl 1528 auf 14% (37 von 267), um 1549 21% (69 von 332) und 1585 55% (245 von 445) zu erreichen. Als 1549 Du Bellays für die weitere sprachliche und literarische Entwicklung richtungsweisender Traktat *Deffense et Illustration de la langue françoise* erscheint, ist das Französische gefestigt und bereits allgemein als Verwaltungs- und Literatursprache anerkannt. Anzumerken ist auch, daß es eine intensive Übersetzungstätigkeit aus dem Lateinischen, Griechischen und Italienischen

gibt. Wenn in Deutschland in erster Linie die Reformation dazu beitrug, das allgemeine Bildungsniveau zu heben, da jeder Gläubige die Bibel in der Volkssprache lesen können sollte, will die französische Monarchie ein alphabetisiertes Volk, weil sie bereits früh erkennt, daß ein einheitliches Französisch und eine wie auch immer rudimentäre Bildung zur Stärkung der Nation beitragen. So werden fast alle wichtigen Klassiker aus den drei genannten Sprachen mindestens ein- bis zweimal ins Französische übersetzt. Neuplatonisches Gedankengut wird rezipiert, die wichtigsten innovativen Gattungen, die die Lateiner und Italiener pflegen, werden imitiert und vervollkommnet. Natürlich ist auch der Calvinismus volkssprachlich orientiert, wie man an Calvins Hauptwerk, der *Institutio christianae religionis* (1536; definitive Fassung 1559) sieht, die schon wenig später (1541) ins Französische übertragen wird. Aber die Reformation kann sich auf Dauer nicht in Frankreich behaupten und hat zunächst mehr Einfluß auf die Adligen als auf das städtische Bürgertum oder die ländliche Bevölkerung ausgeübt.

Waren die bisher lateinisch oder in der Volkssprache schreibenden Autoren eher Einzelerscheinungen, so ist die Pléiade, deren Name sich von einem Siebengestirn herleitet (es handelt sich um die Töchter des Atlas), aber auch Reminiszenzen an eine gleichnamige Gruppe von Tragödiendichtern in Alexandria zur Zeit des Ptolemaios Philadelphos weckt (3. Jh. v. Chr.), die erste französische Dichtergruppe mit einem präzisen literarischen Programm und festgefügt hierarchischer Struktur. Sie wird von zwei Männern getragen, dem Theoretiker Joachim Du Bellay und dem Organisator und Dichtergenie Pierre Ronsard, dessen von großem Talent und unerschöpflicher Inspiration geprägtes Gesamtwerk schon bald die Dichtungen der anderen Mitglieder in den Schatten stellt. Der Zusammenschluß der Gruppe erfolgt 1553 anlässlich der Aufführung von Étienne Jodelles (1532-1573) Tragödie *Cléopâtre captive* vor König Heinrich II. im Hôtel de Reims in Paris. Im Rahmen der Großgruppe ist dann Platz für einen inneren Kreis von sieben Auserwählten, der wechseln kann und wechselt. Ronsards Ziel ist es zunächst, alles Mittelalterliche in der französischen Literatur zu tilgen, das beispielsweise bei den Marotiques und den Rhétoriqueurs, den vorangehenden Dichterschulen, noch eine große Rolle gespielt hatte. Diese Dichter lieben komplizierte Wortspiele, Rätsel, volkstümliche Elemente. Das wird jetzt alles obsolet. Ronsard gibt die mittelalterlichen Gattungen, Formen und Inhalte zugunsten antiker und italienischer Vorbilder wie Ode (die komplizierte pindarische, nicht so sehr die anakreontische und horazische), Elegie, Hymne und Sonett auf. Das

von allen anerkannte Prinzip der *Imitatio* erlaubt nicht nur die Übernahme fremder Vorbilder, sondern fordert sie geradezu. Die panegyrische Gelegenheits- und Hofdichtung nach griechischem und römischem Vorbild und die neuplatonische petrarkistische Amordichtung bilden den wichtigsten Inhalt der Dichtungen der Pléiade. Sie wird zur Vollenderin des französischen Humanismus, verschmilzt Antikes und Italienisches und setzt es kongenial in die eigene Nationalsprache um. Dieses Konzept ist ausführlich in Du Bellays Manifest *Deffence et illustration de la langue françoise* (1549) zusammengefaßt, dessen Thesen Ronsard und die übrigen Pléiade-Mitglieder teilen und dichterisch umsetzen.

Der Aufstieg Frankreichs im 16. Jahrhundert ist jedoch erstaunlich, denn das ganze Zeitalter wird von äußeren Kriegen und inneren bürgerkriegsähnlichen Wirren überschattet, die zahlreiche Menschenleben kosten und insbesondere in der zweiten Jahrhunderthälfte den Wohlstand aufzehren, Handel und Wandel zum Erliegen bringen. Dieser Aufstieg ist das Verdienst kraftvoller Herrscherpersönlichkeiten, die immer wieder die Sache der Monarchie zu stärken wissen, die Rechte der Stände schmälern und eine moderne Zentralverwaltung mit einem gut funktionierenden Beamtenapparat aufbauen. Städte, Provinzparlamente und Akademien tragen ebenfalls zum Aufschwung bei.

Wenn also in diesem blutigen Jahrhundert Kunst und Wissenschaft dennoch blühen, so läßt sich das zunächst damit erklären, daß sich der militärische Aufwand der Italienkriege, anders als der 1562 ausbrechenden und bis 1598 dauernden Religionskriege, in Grenzen hält und immerhin neues Ideengut ins Land bringt. Auch erkennt Franz I. schon früh die Bedeutung der Humanisten, Gelehrten und Dichter für Staat und Monarchie und zeigt sich ihnen gegenüber als freigebiger Mäzen. Die politische Zentralisierung kommt der Vereinheitlichung der Sprache entgegen, die nicht nur die Voraussetzung für das Entstehen wichtiger literarischer Werke, sondern auch einer einheitlich gebildeten Rezipientenschicht ist. Durch die Aneignung der antiken Literatur (man denke an Montaigne, dessen berühmte *Essais* mit lateinischen und italienischen Zitaten nur so gespickt sind und der Plutarch in der Übersetzung Amyots zu seinem Lieblingsautor erhoben hatte) werden die Grundlagen für die geistige Entwicklung des Jahrhunderts insgesamt gelegt. Und noch die Klassik, deren Ästhetik als 'doctrine classique' bezeichnet wird, fußt nach wie vor auf den Inhalten der Zeugnisse der Antike. Die *imitation des anciens* bleibt bis zum Beginn des 19. Jahr-

hunderts eine Hauptregel für jeden Autor. Waren die Italiener zweifelsohne die Lehrmeister der Franzosen, denen sie die Bedeutung der Antike vermittelten, so wurden sie von diesen darin übertroffen, wie man sich dieses Erbe anverwandeln, es umgestalten und auf Dauer zur Festigung der eigenen Kultur nutzbar machen konnte.